

Wir sind gekommen, um zu bleiben“

■ Genesungs- und Angehörigenbegleiter: Visionen und Ideen zur Psychiatrie der Zukunft

HAMBURG (gö). Auf Utopien verzichten? „Das bedeutet auch, auf das Prinzip Hoffnung zu verzichten“, leitete Prof. Thomas Bock, Initiator und Organisator der Ringvorlesung „Wie gesund ist krank?“, die Veranstaltung mit dem Titel „We have a dream – künftige Psychiatrie aus Peer-Sicht“ ein. „Wir brauchen Menschen, die Utopien und Visionen entwickeln.“ „Wer keine Visionen hat, hat auch keine Wirklichkeit“, ergänzte Moderatorin Gyöngyvér Sielaff. Die Psychologin und psychologische Psychotherapeutin leitet das EX-IN-Ausbildungsteam an der Hamburger Universitätsklinik. Die an der Veranstaltung teilnehmenden – und sie gestalten – Genesungs- und Angehörigenbegleiter des EX-IN-Kurses an der Uni-Klinik Eppen-

dorf (UKE) formulierten eine Fülle an Ideen und Vorstellungen zur Entwicklung der Psychiatrie.

Ob wirksame Medikamente ohne Nebenwirkungen, grundsätzlich weniger Pillen, dafür mehr Kommunikation und Menschlichkeit, ein gemeinsames Agieren von Medizinern, Betroffenen und Angehörigen auf Augenhöhe oder die Verstärkung tiergestützter Therapie („Der Hund ist nun mal für viele Menschen der beste Freund“) und anderer „alternativer“ Methoden – die thematische Bandbreite war breitgefächert. „An die Stelle lebenslanger Medikation soll eine patientenzugewandte Psychiatrie treten, die die Genesungshelfer umfassend mit einbezieht“, lautete ein Beitrag, dessen Inhalt sich in vielen anderen Vorschlägen wie-

der fand. Angehörige selbst wünschen sich mehr Zuwendung und Verständnis. Konkret: „Aufwendungen für Angehörigenbegleiter sollten Bestandteil der jeweiligen Klinikbudgets sein.“ Auf allen Stationen sollten sie eigene Räume als verlässliche Anlaufstellen bekommen „und als geschätzte Kolleginnen und Kollegen um Rat gefragt werden – die Angehörigen sind die Dazu-Gehörigen“. Ein anderer wünschte sich, „dass die Psychiatrie wieder Bestandteil des gesellschaftlichen Lebensalltags wird und sich nicht auf die Kliniken beschränkt“. Wie die Peers, so eine andere Anregung, sollten auch die Profis mehr Mut und Risikobereitschaft haben und sich zu möglichen eigenen Psychiatrieerfahrungen bekennen.

Andere Vorschläge zielten darauf ab, die Psychiatrie zu einem Ort des Austausches zu machen – „ohne Gewalt, Wachdienste, Fixierungen und verschlossene Türen. Doch davon sind wir leider noch weit entfernt“. Eine Teilnehmerin äußerte die Hoffnung, dass sich Hometreatment und Soteria verstärkt durchsetzen und dass auch hierzulande nach holländischem Vorbild „Weglaufhäuser“ eingerichtet werden.

Neben den Visionen gab es auch Anmerkungen zur Realität: Eine Teilnehmerin beklagte, dass im 186-seitigen hamburgischen Psychiatrie-Bericht der Peer-Arbeit lediglich eine halbe Seite gewidmet sei. „Ich setze mich dafür ein, dass dieses Thema im nächsten Bericht umfassender berücksichtigt wird.“ Eine

andere berichtete von ihren negativen Erfahrungen: „Ich arbeite auf einer Traumastation, Genesungsbegleiter erfahren dort kaum Hilfe.“ Das bestätigte ein anderer Genesungsbegleiter: Er beklagte Einsparungen und nach wie vor fehlende Einsicht innerhalb von Kliniken und Einrichtungen. „Genesungsbegleiter müssen sich zu einer tragenden Säule in der psychosozialen Versorgung entwickeln.“ Selbstbewusst formulierte er: „Wir sind gekommen, um zu bleiben.“

Moderatorin Gyöngyvér Sielaff zog ein hoffnungsvolles Fazit: Vor 16 Jahren habe sie den ersten Genesungsbegleiter-Kurs organisiert. „Vieles von meinem damaligen Traum ist Wirklichkeit geworden – ich schaue optimistisch in die Zukunft.“

Mit Herz und Musik

■ GenesungsbegleiterInnen und Kollegen verabschieden Gyöngyvér Sielaff

Und wieder ein Abschied: Mit einem großen, bunten, beherzten Fest im Erika Saal des UKE wurde jetzt Gyöngyvér Sielaff verabschiedet. Die Psychologin hat am UKE federführend die Ausbildung von Genesungsbegleitern ins Rollen gebracht und gelenkt, nachdem sie sich vorher insbesondere für Kinder psychisch kranker Eltern engagiert hatte. Dementsprechend sprachen bei der rund fünfstündigen Veranstaltung Vertreter aus beiden Bereichen, bevor es mit einer Film Premiere und Musik sowie persönlichen Worten weiterging.

HAMBURG (hin). Authentisch, bunt, herzlich, kreativ, optimistisch, zäh, humorvoll ... Das „GyöngyvérABC“ – einer der vielen Programmpunkte – war reichhaltig. Das gilt auch für das Berufsleben der gebürtigen Ungarin, das mit einem Germanistik- und Geschichtsstudium begann. Die Liebe führte sie nach Deutschland, wo die Klavierspielerin zunächst auch als Musiklehrerin arbeitete. Musiktherapeutin wollte sie dann werden – und landete im dafür nötigen Psychologiestudium in einem Psychoseminar, wo sie auf Dorothea Buck stieß, die sie wesentlich prägte. So wie auch Thomas Bock, der Sielaff als „Seelenverwandte“ bezeichnete, vielleicht seien sie Buck-Enkel ...

So jedenfalls kam Sielaff in die Psychiatrie, wo sie zuletzt die EX-IN-Ausbildung zu Genesungsbegleitern aufbaute und an der Bewegung mitwirkte, die von Hamburg und Bremen ihren Ausgang nahm und die sich über den ganzen deutschsprachigen Raum ausbreitete. Heute gibt es 36 Ausbildungsstandorte. Die Zahl der in verschiedenen Bereichen bis hin zu Akutstationen tätigen Ausgebildeten in Hamburg wird auf 100 geschätzt. Insgesamt schätzt man die Zahl der so Fortgebildeten auf ca. 1000 (ver.di). Die neue, umstrittene Personal-Richtlinie empfiehlt den Einsatz von Genesungsbegleitern, deren Verbreitung allerdings bislang regional noch sehr unterschiedlich ist. Was auch an den Kosten liegt. In Hamburg seien zuletzt 80 Prozent über das Persönliche Budget finanziert worden, so Gyöngyvér Sielaff gegenüber dem EPPENDORFER. Während es früher viele Selbstzahler gab, habe sich dies inzwischen sehr gewandelt.

Eine Besonderheit in Hamburg ist auch, dass die Ausbildung vor fünf Jahren mit Rückenwind des UKE-Vorstands an der UKE-Akademie verankert wurde. Bemühungen Sielaffs, aus dem



Gyöngyvér Sielaff und ihre Nachfolgerin: Rafaela Keßler ist 29 Jahre jung. Die zertifizierte EX-IN-Trainerin ist seit ihrem Psychologie-Studium mit EX-IN verbunden und hat schon mehrere Jahre in der ambulanten Psychiatrie mit GenesungsbegleiterInnen zusammengearbeitet.

Foto: Hinrichs

Angebot einen Ausbildungsberuf zu machen, seien allerdings bislang nicht gelungen, erläuterte Prof. Walter Teichmann, Geschäftsführer der UKE-Akademie für Bildung & Karriere, der den Fortbestand des Projekts innerhalb der Akademie zusicherte.

Würde stand dann im Mittelpunkt der weiteren Ausführungen. Alena Maria Schneider zitierte Martin Buber: „Der Mensch wird am Du zum Ich“ und Hilde Domin („Dein Ort ist, wo Augen dich ansehen“). Mit der Ausbildung zur

„Der Mensch wird am Du zum Ich“

Genesungsbegleiterin mache man sich auf den Weg, selbst zum Du zu werden, was Mut und Hingabe erfordere. Gyöngyvér Sielaff sei unzähligen Menschen zum Du geworden. „Der Nachklang wirkt weiter!“

Die Würde des Miteinanders stellte die Professorin für Klinische Psychologie Prof. Silke Wiegand-Gräfe in den Mittelpunkt ihrer Ausführungen. 50 Prozent der geschätzten drei Millionen Kinder psychisch kranker Eltern wiesen

selbst Auffälligkeiten auf. Größtes Risiko für Kindesvernachlässigung sei, wenn Eltern einst selbst vernachlässigt worden seien, so die Professorin, die dazu aufrief, auch die Leistungen kranker Eltern zu würdigen und diesen „mit Wertschätzung und Hochachtung“ zu begegnen. Zugleich kritisierte sie die unzureichende Versorgung, bei der in der Erwachsenenpsychiatrie immer nur ein Elternteil unter Ausblendung der Kinder behandelt werde. „Wir brauchen konsequente Familienorientierung“, so Silke Wiegand-Gräfe, die in dem Zusammenhang den multifamilientherapeutischen Ansatz des Innovationsprojekts CHIMPS vorstellte (der EPPENDORFER berichtete). Dies sieht ein gestuftes Interventionsprogramm für Kinder kranker Eltern an insgesamt 20 Zentren vor und soll 2020 starten. Ferner berichtete sie, dass eine Expertenkommission 2020 Empfehlungen für bessere Hilfen für diese Klientel in den Bundestag einbringen werde. Sie schloss mit Gerald Hüther: Das zutiefst Menschliche in sich selbst zu entdecken werde zur wichtigsten Aufgabe im 21. Jahrhundert. Denn: „Wer ein Bewusstsein seiner eigenen Würde entwickelt hat, ist nicht mehr verführbar“, zitierte sie den Neurobiologen.

Aus der Praxis einer „würdevollen

Ausbildung“, nämlich EX-IN, berichtete schließlich Martin Wieser, ebenfalls Buber-Fan. Er sprach von Zuhören, von Dialogen auf Augenhöhe, von Salutogenese, Recovery and Empowerment und davon, dass die Begleiter nicht auf eine Art „hilfreich sein dürfen, die andere hilflos macht“. Wieser ist – wie auch eine klavierspielende Gyöngyvér Sielaff – Protagonist des Abschiedsgeschens Sielaffs an ihre Nachfolger: ein von einem NDR-Journalisten gedrehter Film über EX-IN, der bei der Verabschiedung Premiere feierte. In Interviews wird die Essenz von EX-IN herausgearbeitet. Gewidmet ist der Film der jüngst verstorbenen Dorothea Buck, deren Kernforderung immer der Dialog und das Reden in der Psychiatrie war, unter deren Gesprächsleere sie so gelitten hatte.

Ganz Schluss ist übrigens noch nicht: Obwohl der Vertrag Ende des Jahres auslief, ist Gyöngyvér Sielaff noch bis Mitte 2020 an Bord, da Nachfolgerin Rafaela Keßler erst dann übernehmen kann und auch noch zwei Kurse zu Ende gebracht werden wollen. Und auch danach wird sich die Mutter und Großmutter weiter engagieren, ob im EX-IN-Verein oder gemeinsam mit Thomas Bock mit dem Seminar „Klinische Psychologie im Dialog“.

SPZ Niendorf lud zum Dialog

HAMBURG (rd). „Wie wirkt Eingliederungshilfe?“ Unter dieser Fragestellung lud das SozialPsychiatrische Zentrum (SPZ) Niendorf anlässlich der Einweihung seiner neuen Räumlichkeiten (der EPPENDORFER berichtete) unter anderem auch zu einem Dialog ein. Als Teilnehmer begrüßte Kerstin Schwegmann, Fachbereichsleiterin SPZ Niendorf und Dialog-Moderatorin, eine vom SPZ Niendorf betreute Klientin, einen Angehörigen eines ebenfalls vom SPZ betreuten Klienten sowie einen Mitarbeiter.

Zunächst fragte Schwegmann die Klientin und den Angehörigen, was zu Beginn der Betreuung im SPZ bzw. im Vorlauf der ASP-Betreuung von besonderer Bedeutung gewesen sei. „Beim ersten Besuch im SPZ war die Hemmschwelle, über die eigenen Probleme zu sprechen, einzugestehen, sich selbst und anderen gegenüber, dass etwas nicht stimmt, sehr groß. Diese Hemmschwelle hat sich mit dem ersten Besuch abgebaut, da keiner der Mitarbeitenden das Gefühl vermittelt hat, man müsse über etwas reden“, so die Klientin, die seit Jahren in Betreuung ist. „Man konnte einfach da sein in der Begegnungsstätte.“ Die Bezugsbetreuerin wurde als Stütze empfunden, ohne die es oft nicht weitergegangen wäre: „Sie hat immer wieder Mut gemacht und motiviert, weiterzumachen.“ Welche ASP-Maßnahme hatte eine besonders stabilisierende Wirkung? Dazu die Klientin: Besonders hilfreich sei die Unterstützung im gesamten Antragsprozess gewesen, den sie als sehr langwierig empfunden habe. „Alleine hätte ich das nicht geschafft. Es wurde einem bereits dadurch das Gefühl vermittelt, dass man nicht alleine ist und das es vorangeht.“ Der Angehörige bezeichnete die Angehörigentreffs als „sehr wertvoll und wichtig für Angehörige“.

Schließlich fragte Schwegmann den Profi, welche Erfahrungen er bezüglich der Wirkung bestimmter ASP-Maßnahmen gesammelt habe. Dazu der SPZ-Mitarbeiter: Es gehe darum, Brücken zu bauen über den individuellen Abgrund der Klienten. „Eine Brücke kann eine sinnvolle Beschäftigung sein, eine Freizeitaktivität oder auch die Begleitung zu einem Behördengang. Oder die Begleitung zu einer offenen Wohnungsbesichtigung und Bekräftigung in dem Gedanken: „Du hast genau wie jeder andere hier im Raum das Recht, diese Wohnung zu bekommen“.

Auch besondere Erfahrungen können Brücken in die Normalität und Teilhabe sein. So wurde mit acht KlientInnen eine Reise nach Berlin unternommen, was jeder Einzelne für sich nicht gewagt hätte.